

Pestalozzi als Pionier der Sozialpädagogik (Fortsetzung). III., Die Grundlagen der Pestalozzianischen Sozialpädagogik ; IV., Einige Anwendungsgebiete der Sozialpädagogik ; V., Pestalozzi als sozialpädagogische Persönlichkeit ; VI., Schöpferisches Scheitern

Auto(r)en: Simon Ernst

Objekttyp: Article

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **41 (1947)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sowenig ein Ragazianer, wie Marx, nach seinem bekannten Wort, ein Marxist war. Dieser Geist der Freiheit und der Ehrfurcht wird auf den aufgeschlossenen Leser dieser beiden Bücher übergehen.

Das *Bibelwerk* von Ragaz nimmt den Staub weg, der auf der Bibel liegt, und öffnet ihre Siegel, und das schöpferische Wort, das in ihr bewahrt war, tritt hervor wie ein Herold und macht dem Größten Bahn, das da kommen soll. *Paul Trautvetter.*

Pestalozzi als Pionier der Sozialpädagogik

von Dr. Ernst Simon, Universität Jerusalem

(Aus dem Hebräischen übersetzt)

(Fortsetzung)

III. Die Grundlagen der Pestalozzianischen Sozialpädagogik

Erziehung war für Pestalozzi, zuerst und vor allem, ein Werk der Liebe, der Mutter- und Vaterliebe, in deren Rechte der Lehrer notfalls einzutreten hatte. «Vater Pestalozzi» durften – und mußten – ihn die Zöglinge seiner Erziehungsanstalten nennen.

Politik geschieht im Bezirk der Macht. Auch die Sozialpolitik kann ihren Zusammenhang mit der Macht nicht verleugnen, wenn sie auch den Versuch macht, die schroffsten Äußerungen ihrer Ungerechtigkeit zu mildern. Gleichzeitig wirkt sie machterhaltend, als «Sicherheitsventil» der bestehenden Gesellschaft, wie die marxistische Analyse gezeigt hat.

Sozialpädagogik bedeutet also die paradoxe Verknüpfung zweier einander wesensfremder Antriebe: der Liebe und der Macht. Pestalozzis Versuche sind mit vollem Recht unter den Titel einer «Politik der Liebe» gebracht worden¹⁶.

Pestalozzi selbst ist dieser Problematik niemals völlig Herr geworden, nicht praktisch und noch weniger theoretisch. Sie war im Grunde mit den Denkmitteln der späten Aufklärung und Frühromantik auch kaum zu bewältigen, selbst wenn sie Pestalozzi voll zur Verfügung gestanden hätten, was durchaus nicht der Fall war. Erst die moderne Theorie der Politik, die ihren Machtcharakter rücksichtslos herausgestellt hat, nachdem Machiavelli als einsamer Vorläufer moralisch bekämpft und «nur» praktisch befolgt worden war, hat auch die ganze Problematik der Pädagogik aufgedeckt. Heute wissen wir, daß mit pädagogischen Mitteln allein oder vorzugsweise die gesellschaftliche Situation nicht zu ändern ist; insbesondere nach dem Zusammenbruch des heroisch unglücklichen Versuchs der deutschen Schulreformer in der Weimarer Epoche, eben dies zu tun; wir

¹⁶ Leibersberger, a. a. O., Seiten 73–75.

gedenken all der pädagogischen Blüenträume, die fast gereift waren, als der Nationalsozialismus sie mit *einem* politischen Schläge beendete. Seit all dem weiß der Pädagoge – oder sollte es wissen –, daß er nur dann seine Aufgabe, auch die politische, ernstlich erfüllen kann, wenn er ihre Grenze sieht und sich bewußt macht. Trotzdem behält er eine Aufgabe, und eine große, auch im Kraftfeld der Politik. Sie heißt: psychologische Vorbereitung des Kommenden. Es ist durchaus nicht gleichgültig, auf welche Generation eben erwachsener Menschen die politische oder soziale Wende, von politischen und sozialen Kräften vorbereitet, auftritt: ob auf innerlich einverstandene oder auf mürrisch sich fügende, wenn nicht gar rebellisch widerstrebende Menschen. Es ist nicht gleichgültig, für diese Menschen selbst, und auch nicht für das politische Geschehen in der Erwachsenenengesellschaft. Muß die Politik die ganze Energie ihrer Macht nach innen kehren, so wird sie durch den brutalen Gebrauch ihrer Mittel selbst verwandelt und von ihrer ursprünglichen Richtung abgedrängt. So kann eine Pädagogik, die die Zeichen der Zeit richtig deutet, die Zukunft ahnend, sie vorbereiten helfen und ihren Eintritt dadurch schmerzfreier, ihren Vollzug reiner gestalten. Dafür freilich muß sie eben die Zeichen der Zeit erkennen und im Falle, daß sie aus Gewissensgründen glaubt ihnen widerstreben zu müssen, ohne Sentimentalität das Martyrium für ihre Träger und – was schwieriger ist! – auch für die ihr anvertrauten Kinder auf sich nehmen.

Auch Pestalozzi ahnte diese Zusammenhänge und bemühte sich daher immer wieder um eine Verbindung zwischen seinen pädagogischen Einsichten und geschichtsphilosophischen sowie kulturphilosophischen Erkenntnissen über den Sinn der bisherigen Entwicklung und über den Sinn seiner eigenen Gegenwart¹⁷. Aber in allem Wechsel seiner Anschauungen ist er einem Grundsatz stets treu geblieben: die entscheidende Erziehungsaufgabe ist die Erziehung der *Kinder der Armen*. Wird sie nicht gelöst, so ist alles übrige, was sich auf ihr aufbauen könnte, ohne Fundament und sittliches Recht. Es ist bezeichnend, daß Fichte, der die Pestalozzianischen Gedanken sonst als eine pädagogische und politische Heilslehre aufgenommen hat, hier entschieden abweicht und statt der «Armenerziehung» die «Nationalerziehung» fordert¹⁸. Dies bedeutet viel mehr als eine nebensächliche Korrektur; es ist eine entscheidende Wendung. Da Fichte die Methode Pestalozzis als ein Mittel der Konkurrenz auffaßt, das diejenige Gruppe, die sich seiner wirksam und zuerst zu bedienen weiß, über andere Gruppen erheben wird, kommt alles darauf an, welches die

¹⁷ Vgl. des Verfassers Buch «Das Werturteil im Geschichtsunterricht», Leipzig, 1931, Seiten 104 ff., und seinen (hebräischen) Aufsatz «Geschichts- und Kulturphilosophie als Grundwissenschaften der Pädagogik» in der Festschrift «Haguth» (Denken) für Professor Samuel Hugo Bergmann, Jerusalem, 1944, Seiten 106–120.

¹⁸ «Reden an die deutsche Nation», Neunte Rede.

Zusammensetzung dieser Gruppe ist: ob sie sozialer oder nationaler Struktur ist. Für Fichte, und später für den preußischen Staat, wurde die Pestalozzianische Volksschule ein Vorbereitungsmittel für «Sadowa»; Pestalozzi selbst meinte sie als ein Hebungsmittel für die Ärmsten der Armen, zwar nicht im Sinne des konkurrierenden Klassenkampfes – aber im Sinne einer Selbstentsühnung der Gesellschaft, ohne die sie nicht werde weiterbestehen können.

Der Arme soll nicht zum Reichtum erzogen werden, nicht einmal zum sozialen Aufstieg – außer in glücklichen Ausnahmefällen, über die sich Pestalozzi immer herzlich freute –, sondern «zu seiner Armut». Diese Armut selbst aber müsse ein menschenwürdiges Dasein verbürgen, in dreifacher Rücksicht: die Lebensbedingungen müssen so weit verbessert werden, daß sie Hygiene des Körpers, der Wohnung und – wie wir heute formulieren würden – auch Hygiene des Geistes ermöglichen; die Arbeit muß, ohne in ihrer Art verändert zu sein, zum sinnvollen und bewußt ergriffenen Hauptstück des Lebens werden; der Zugang zur geistigen Welt muß, wenn auch in «elementarer» Form, allen Menschenkindern offen sein.

Diese Forderungen, die Pestalozzi, mit gewissen Variationen, fast während seines ganzen theoretischen Denkens und praktischen Tuns begleiten, wirken heute teils selbstverständlich, teils geradezu reaktionär im Sinne jener «Standeserziehung» des 18. Jahrhunderts, die jedem Stand, in seinen ursprünglich festen, feudalen Schranken, sein eigenes Erziehungsideal und seine eigenen pädagogischen Methoden zuweist¹⁹.

Doch führt dieser Eindruck irre. Wir berührten schon Pestalozzis positives Verhältnis zur französischen und zur schweizerischen Revolution, das sich nur zum Teil als ein Widerspruch gegen die eben skizzierte Haltung erweist. Sein Herz schlägt dem Neuen; es zittert vor seinen furchtbaren Begleiterscheinungen; es sucht nach jedem denkbaren Ausweg, sie zu vermeiden, sie aus dem Donnergang der Weltgeschichte gleichsam auszustreichen, aber wenn dieser wahrhaft utopische Versuch mißlingt, so sagt er doch lieber «Ja»²⁰ zu der ultima ratio populi als «Nein» zu seinem Verlangen nach Linderung seiner Not. Die Sozialpädagogik Pestalozzis ist also ein Versuch, auf dem Wege der «Liebe» der «Politik» soviel Raum wie möglich abzugewinnen, um sie mit all ihren Schrecken gar nicht erst in Wirkung treten zu lassen. Auch dieser Versuch war zum Scheitern verurteilt,

¹⁹ Vgl. Alfred Heubaum, «Geschichte des deutschen Bildungswesens seit Mitte des 17. Jahrhunderts», I. (einzig erschienener) Band: Das Zeitalter der Standes- und Berufserziehung, Berlin, 1905, und die entsprechenden Darlegungen in Heubaums «Pestalozzi».

²⁰ Vgl. den Titel seiner Revolutionsschrift «Ja oder Nein?» Werke VIII, S. 7 ff. Der Titel ist freilich etwas anders gemeint als die Paraphrase in unserem Text, die aber Pestalozzis Grundüberzeugung richtig wiedergibt.

aber in der höchsten Sphäre. Pestalozzi war gewiß kein «religiöser Sozialist» im modernen Sinne, wie etwa sein ihm menschlich so nahe stehender Landsmann *Leonhard Ragaz*, aber er war ein homo religiosus, dem sein Glaube das gerechte Leben mitten unter den Menschen als oberstes Gebot auferlegte. Dies kommt in seiner Stellung zum offiziellen Christentum und zur organisierten Kirche seiner Zeit immer wieder zum Ausdruck. Er übt schärfste Kritik an den meisten religiösen Institutionen, weil sie nicht verstehen, die Bibel als «Mandat» zu fassen, wie Jost es in der Wirtsstube in «Lienhard und Gertrud» fordert, sondern sie als eine Machtposition benützen, die ihren Funktionären ein sorgloses Leben und den staatlichen Gewalthabern einen sicheren Bundesgenossen sichert. In voller Radikalität hat Pestalozzi diesen durchgehenden Gedanken in einer seiner Fabeln ausgesprochen, die ihm selbst lange Zeit zu extrem für die Veröffentlichung erschien, so daß sie erst seit der Cottaschen Gesamtausgabe der Werke in ihnen erscheint. Sie lautet wie folgt:

«*Benedikt* (der Pfarrer): Sei ruhig, lieber Hans! *Hans* (der Arme): Ich kann nicht, ich leide Unrecht. B.: Die Religion sollte dich trösten. H.: Sie sollte mir helfen. B.: Sie wird dir in deinem Innern helfen. H.: Das ist nicht wahr! *Wenn sie mir in meinem Äußeren nicht hilft, so ist sie für mein Inneres nicht da.* (Auszeichnung von mir. – E. S.) B.: Du lästerst. H.: Ich rede die Wahrheit. Gott ist nicht da, und der Glaube an Gott ist nicht da, wenn das Unrecht leiden nicht aufhört. B.: Ich zittere. H.: Wenn du keine Kraft hast gegen das Unrecht, so lege deine Kutte ab, diene für feilen Gewinn und trage die Livree der Herrschaft, der du gehörst. B.: Das hätten sich freilich der Heiland und seine Apostel nicht sagen lassen. H.: Auch dein Großvater, der bei uns Pfarrer war, hätte sich das nicht sagen lassen²¹.»

Dieses kleine Dokument ist höchst bezeichnend. Religion, so oft wirklich «Opium für das Volk» oder besser: gegen das Volk, wird hier zum Sporn, der ihrem Gläubigen keine Ruhe gibt. Die Qual des bedrängten Herzens ist so groß, daß Gottes Existenz selbst, nicht nur der Glaube an ihn, von seiner Wirkung und der seiner Diener unter den Menschen scheinbar abhängig gemacht wird. Nur scheinbar: denn der idyllische Schluß ist keineswegs nur eine rührende Gebärde der Versöhnung, sondern ein pathetischer Hinweis auf den dauernden Kern des Christenglaubens und die Legitimität seiner Träger, wenn auch nicht heute, so doch gestern oder vorgestern, zu Großvaters Zeiten. Sie wieder zu erwecken, ohne Rückwendung in ein manchmal romantisch idealisiertes, nie romantisch zurückersehntes Mittelalter, ist das letzte Ziel dieser Pädagogik: als einer Industripädagogik auf der Grundlage religiöser Liebe.

²¹ Vgl. Konzelmann, Seite 179; Werke, VI, Seite 384 f.

IV. Einige Anwendungsgebiete der Sozialpädagogik

Keine echte Sozialpädagogik kann sich mit der Erziehung der Kinder begnügen, ja: sie wird vielleicht ihr wesentliches Anwendungsgebiet gerade in der Erwachsenenbildung suchen, wie einst Grundtvig in Dänemark und heute Sir Richard Livingstone in England²². Von der Erziehung der Mütter wurde schon gesprochen; ihnen widmete Pestalozzi seine didaktischen «Mütterbücher», sowohl unter dem Eindruck der mütterlich-dienenden Frauen, die mehrfach helfend und rettend in sein Leben eingegriffen hatten, wie von dem Gefühl aus, daß die Frau der «elementarere» Partner im Ganzen der Menschheit ist als der Mann und somit der bevorzugte Träger der neuen Elementar-erziehung: die Stärkere, weil sie die Schwächere ist, ganz analog der Stellung des Armenkindes im Neuaufbau der Schulerziehung.

Diese messianische Umkehrung der geltenden Wertstufen, im Sinne der Neutestamentlichen Verheißung: «Die letzten werden die ersten sein», der zahlreiche jüdische Parallelen entsprechen, wirkt sich besonders in Pestalozzis Lehre vom Verbrechen und seiner Bekämpfung aus. Es ist tief bezeichnend, daß er seine Staatsutopie anlässlich einer scheinbar bedeutungslosen Rand- und Grenzerscheinung schreibt: in seinem Buche «Über Gesetzgebung und Kindermord». Das Thema des Mordes unehelicher Kinder seitens ihrer verstörten Mütter wurde danach freilich, wie bekannt, in «Publizistik und Dichtung» oft behandelt und war auch in Pestalozzis Fall zunächst Gegenstand eines öffentlichen Preisausschreibens, aber er gewinnt der Frage eine Tiefe ab, zu der sie sonst meines Wissens niemals gediehen ist. Der Grenzfall wird ihm bezeichnend für das Ganze der Gesellschaft, in der er möglich ist, und so zur eigentlich richtenden Instanz, die gesetzgeberische Abhilfe verlangt. Das Buch zeigt auch Pestalozzi den Dichter auf noch größerer Höhe als im Roman und in den Fabeln: es ist die vergegenwärtigende Kraft der mitleidenden Seele (wohl mehr als die psychologische Anlage des Eidetikers, wie man gemeint hat²³), die Pestalozzi befähigt und zwingt, die schwere Stunde des kreißenden Weibes so mitzerleben und zu beschreiben, als habe er sie durchgemacht. Ein Beispiel von vielen:

«Des Mädchens Handlung ist wohl Unsinn, seine Handlung ist wohl Verzweiflung; aber sie ist nicht Mord – das Kind ist noch nicht da – es will kommen, es ist noch nicht da – aber es kommt – es wird sein – es wird dir dein Leben vergiften – es kommt – es kommt – Schmerzen zerreißen dein Innerstes – dein Atem würgt dein Herz – du verbeißest deinen Laut und kirrest im Entsetzen deiner Leiden – unter der Hülle deines Bettes verbirgst du dich selber und verfluchst den Tag, an dem du das Licht sahest – du wünschest dich tausendmal ver-

²² «The Future in Education», Cambridge, 1943.

²³ Leibersberger, Seiten 32 ff.

nichtet, vergraben – und mußt dir helfen – und weißt dir nicht zu helfen – du bist nicht bei deinen Sinnen – du siehst und hörst und fühlst nicht, was um dich her ist – siehst und fühlst nicht und kennst nicht, was du gebierst, sowenig als was du jetzt selber bist – du ermordest, du erdrückest und weißt nicht, was du tust . . .²⁴»

Das ist die Phantasie des großen Herzens, die beinahe – freilich nur: beinahe – an Euripides, den Dichter der Kindesmörderin «Medea», zu denken erlaubt, den aber die Kraft der mitfühlenden Reflexion auf Leidenschaft und Leid der Frau zum Lebenspessimisten gemacht hat. Das Erstaunliche an Pestalozzi ist, daß er bei aller identifikatorischen Einsicht in das Chaos der menschlichen Natur Optimist und ein Gläubiger der Pädagogik bleibt. In derselben Schrift heißt es:

«Man gehe auf der andern Seite gegen den Gefühllosesten und Härtesten mit fester Schonung seines Gefühls für Ehre und Pflicht und ein edles Betragen vor und sehe die Wirkung des pflichtmäßigen Verhaltens gegen seine Nebenmenschen – wenn es dem Verstocktesten auffällt, daß du gegen ihn gerecht, edelmütig und schonend bist, der Mann wird staunend vor dir dastehen, er sieht, was er nicht glaubt, denn kein Verbrecher glaubt seinen Nebenmenschen besser als sich selbst, und edel und gut; er wird staunend vor dir stehen und wenigstens in diesem Augenblick gegen dich gewiß auch edel und gerecht handeln²⁵.»

So sind denn auch die Analysen des Kindermords, die Vorbeugungsmaßnahmen und der Geist der Strafgesetzgebung, die Pestalozzi bringt und vorschlägt, durchaus pädagogisch: sozialpädagogisch.

Ein des öftern wiederkehrender Refrain des Buches ist der Satz: «Ja, Menschen: es gibt eine Armut, die zur Verzweiflung führt²⁶.» Neben der Armut, die keine Früehen zuläßt, sind es «moralische» Vorurteile, Standes- und Klassenunterschiede, die Situation weiblicher Dienstboten in begüterten Häusern und ähnliche Mißstände, die Pestalozzi für die Tat der unglücklichen Täterinnen verantwortlich macht. Er schlägt, ganz modern, die Bestellung von «Gewissensräten» vor, nicht hochtrabender Beamter oder Gelehrter, sondern erfahrener Bauern, die zur Lebensweisheit gereift sind, und zu denen junge Menschen in ihrer Not Vertrauen haben dürfen. Man könnte diese Erziehungsweisheit eine *Pädagogik der offenen Tür* nennen, die uns bei unserer heutigen Überhastung und Überlastung so bitter not tun und manche Psychoanalyse ersparen würde. Pestalozzi war gewiß, daß

²⁴ Werke, V, Seite 370.

²⁵ Wilker, Seite 21 f. Eine interessante Parallele zu diesem typischen pädagogischen Optimismus findet sich in der rabbinischen Literatur. Aron, der Bruder Moses, pflegte jedem Bösewicht den Friedensgruß zu geben. Wenn dieser dann eine Untat begehen wollte, erinnerte er sich: jener Gerechte hat mich freundlich begrüßt, und ließ davon ab (Avoth Derabbi Nathan, 12, 3).

²⁶ Wilker, Seiten 101 ff.

sich auf diesem Wege viele Verbrechen verhindern ließen. Geschehen sie trotzdem, so darf die schuldig-unschuldige Kindsmörderin keinesfalls die Todesstrafe erleiden, weil auch die Gesellschaft selbst sich an ihr vergangen hat, sondern muß einem schonenden, einem vor allem ihre Ehre schonenden pädagogischen Strafvollzug überantwortet werden. Pestalozzi gehört zu jenen seltenen Söhnen des Aufklärungszeitalters, die die Besserungstheorie der Strafe – einstmals einem Protagoras und einem Seneca wohlbekannt²⁷ – aus der Glut ihres reinen Herzens wieder entdecken, lange vor Franz von Liszt und vor Berthold Freudenthals «Recht des Verbrechers». Auch den «Strafvollzug in Stufen», der in den fortgeschrittensten Kulturstaaten teilweise versucht wurde, empfiehlt Pestalozzi bereits in jenem Buche, und wiederum aus pädagogischen Gründen.

Ein ganz anderes Anwendungsgebiet der Sozialpädagogik ist die Neugestaltung der Leibesübungen. Die «Elementargymnastik», die er in einer Schrift aus dem Jahr 1807 seinen übrigen methodischen Vorschlägen zur Seite stellt, spricht von «Sorge und Kummer», die am «Leib der Armen» nagen, und verlangt, daß die Volksbildung ein Gegenstand der Gesetzgebung werde, um so die dreifache – leibliche, geistige und sittliche – Verkrüppelung des armen Volkes zu heilen. Dieser sozialpädagogische Grundgedanke setzt sich auch auf diesem Spezialgebiet wieder bis in die methodischen Einzelvorschriften hin durch; Pestalozzi versucht, ein A-B-C der Leibesübungen zu schaffen, wie er es vorher für die intellektuelle Ausbildung vorgelegt hatte und wie er es für ein A-B-C der Willensbildung wenigstens andeutete. Diese Methodik der Leibesübungen muß wieder mit dem Armen als Armen rechnen: Die von ihm vorgeschlagenen «Gelenksübungen» dienen diesem Ziel auch insofern, als sie ohne kostspielige Geräte durchführbar sind. Von diesen Anregungen ist der Übergang vom starren Geräteturnen zu freieren Körperübungen mitbeeinflusst worden²⁸.

V. Pestalozzi als sozialpädagogische Persönlichkeit

Er wollte handeln und wirken, nicht theoretisieren und schreiben, oder doch dieses nur, um jenes vorzubereiten oder auszuwerten. In einer autobiographischen Fabel «Der Menschenmaler» – es ist nicht zufällig die erste in der Reihe der Fabeln – stellt er sich als den Not-schriftsteller wider Willen wie folgt dar:

²⁷ Vgl. Plato: Protagoras, 324 a–b; Seneca: De constantia sapientuli, 12, vgl. auch De Ira, I, 6, 15–16; II, 31. Ende. «Die Strafe soll sich niemals auf die Vergangenheit beziehen, sondern immer auf die Zukunft.»

²⁸ Vgl. Fritz Simon, «Leibesübungen und Nationalerziehung im Wandel der Geschichte», Berlin, 1928, Seiten 92–97, und die dort auf Seiten 173 f. angegebene Spezialliteratur. Für die positive Stellung Pestalozzis zur Wehrhaftigkeit siehe Werke VIII, Seite 194 und Seiten 241–246, 259–265.

«Er stand da – sie drängten sich um ihn her, und einer sagte: ‚Du bist also unser Maler geworden? Du hättest wahrlich besser getan, uns unsere Schuhe zu flicken.‘ Er antwortete ihnen: ‚Ich hätte sie euch geflickt, ich hätte für euch Steine getragen, ich hätte für euch Wasser geschöpft, ich wäre für euch gestorben, aber ihr wolltet meiner nicht, und es blieb mir in der gezwungenen Leerheit meines zertretenen Seins nichts übrig, als malen zu lernen²⁹.‘»

Er ist ehrlich betrübt, als «Lienhard und Gertrud» ein literarischer Erfolg wird: ihm liegt gar nichts an Dingen, die zu schön sind, um wahr zu sein. Er tut alles, um den literarischen Erfolg zu verderben und ihn ins Praktisch-Pädagogische zu wenden: durch den Selbstkommentar «Christoph und Else» – ein Bauernpaar, das jedes Kapitel des Romans allabendlich auf seine realen Folgerungen hin durchspricht. Eine solche künstlerische Selbstzerstörung, die die Fäden des mühsam gesponnenen Gewandes sofort wieder auflöst und freilegt, ist in der Literaturgeschichte, wenn ich nicht irre, ohne jedes Beispiel: um so stärker zeugt sie für den Willen und das Pathos des Lehrers. Aber selbst Erfolge in seiner praktischen Tätigkeit verträgt er nicht gut, wenn sie nicht in der Richtung der Armenerziehung und der Sozialpädagogik liegen. Yverdon ist der Ort seiner Glanzzeit; nach all den mehr oder minder gescheiterten und kurzlebigen Versuchen auf dem Neuhof und in Stans, Burgdorf und Münchenbuchsee hält er hier nun zwanzig Jahre hindurch aus; das Haus wird zum Mittelpunkt einer europäischen Erziehungsbewegung; aus vielen Kulturstaaten werden Kandidaten des Lehramtes, Abgeordnete von Ministerien und künftige Führer der pädagogischen Bewegung – wie Fröbel, Herbarth und Fichte – dorthin geschickt oder machen sich aus eigenem Antriebe auf, um die berühmte «Methode» und den berühmteren «Vater Pestalozzi» kennenzulernen, und trotzdem fühlt er sich nicht recht wohl. Es sind nicht nur die oft übelwollenden Kommissionen und ihre Berichte (besonders in der Religions- und Kirchenfrage), die ihm das Leben verbittern, nicht nur die Angriffe der aristokratischen Reaktion, die vom geistigen Führer der europäischen Restauration, dem Berner Professor Karl Ludwig von Haller, gegen ihn geführt werden, nicht einmal die freilich tief verbitternden häuslichen Kämpfe zwischen dem Theoretiker Niederer und dem Praktiker Josef Schmid, die mitten durch sein zerrissenes und gequältes Herz gehen, auch noch, nachdem er sich endlich für Schmid entschieden hat – es ist noch etwas anderes.

Als ein alter Mann, von 60 bis 80, ist er nun angesehen und steht groß da, aber sein Ziel hat er nicht erreicht: die Armenanstalt, die ein Beispiel gäbe für die Revolution der Armenerziehung überhaupt als Grundlage einer erneuerten Volkserziehung. Er ruht nicht, bis eine solche als ein Zweiginstitut Yverdons errichtet wird, aber das Gesamt-

²⁹ Vgl. Konzelmann, Seiten 55 f.

gepräge des Orts wird doch von den gut zahlenden, wohlhabenden und wohlgepflegten Kindern reicher Leute bestimmt. Es zeigt sich hier, wohl zum erstenmal in solcher Deutlichkeit in der Geschichte der Pädagogik, die merkwürdige Paradoxie, daß nur die Söhne der Reichen imstande sind, sich die allerletzten Fortschritte der Erziehungswissenschaft zu eigen zu machen, obwohl deren Kündler und Vertreter fast immer recht radikale Denker gewesen sind. So muß schon Rousseau seinen Emile als den Sohn wohlhabender Leute geboren sein lassen, die es sich erlauben können, ihm während eines sehr verlängerten Jugendlebens einen Privaterzieher zu leisten, einen typischen, freilich radikalisierten «Hofmeister» des 18. Jahrhunderts. Und so leiden in der Gegenwart die modernen Erziehungsinseln der verschiedensten «Schulgemeinden» an demselben Grundgebrehen: sie können die Struktur einer auf Privilegien aufgebauten Klassengesellschaft nicht ändern, weil sie vor allem von den Kindern eben jener Privilegierten besucht werden – übrigens ohne jeden *dauernden* «Schaden» für ihre Eignung, sich, nach einigem sozialistischen Sturm und Drang, in die bestehende Gesellschaft wieder einzuordnen³⁰. Auch um diese Problematik hat Pestalozzi nicht eigentlich theoretisch Bescheid gewußt, aber er hat sie, was wichtiger ist, ehrlich erlitten und immer wieder versucht, sie zu überwinden, ihr immer wieder in seinem Leben gerecht zu werden. Schließlich mußte er ja auch auf Yverdon verzichten, aber als er die letzten Lebensjahre wieder auf dem «Neuhof» verbringt, der nun dem Enkel gehört, da wendet er den Rest von Cottas Honorar für die Gesamtausgabe seiner Werke nun doch an den Bau einer Armenerziehungsanstalt. Wie man ihn, bei seiner Krankheit zum Tode, aus dem Neuhof heraus trägt, um ihn nach Brugg überzuführen, fallen die Blicke des Sterbenden auf die Mauern des neuen Gebäudes, das man eben zu errichten begonnen hat³¹.

VI. Schöpferisches Scheitern

Wir haben oft Irrtümer Pestalozzis «berichtigen» und von seinen zahlreichen Fehlschlägen erzählen müssen. Sein eigentliches Lebensgeheimnis ist die wahrhaft wundermäßige Verknüpfung von Erfolg und Mißerfolg: das Erkennungsmal großer Menschen von eigentümlicher Leidensstruktur, die nicht, wie wir mittleren und wie die großen Männer der Tat, zum Erfolge verpflichtet sind. Pestalozzi wußte sehr wohl um sein tragisches Los, das nur vom religiösen Glauben her Erhellung und Erlösung erfahren kann. Im engsten biographischen Bezirk äußerte sich diese Verknüpfung von Erfolg und Mißerfolg im

³⁰ Vgl. zu diesem Problem das bedeutende Buch von Siegfried Bernfeld «Die Schulgemeinde im Klassenkampf», Berlin, 1924.

³¹ Wilhelm Schäfer, «Lebenstag eines Menschenfreundes», München, 1926, Seite 375.

Verwirklichungszwang dessen, der immer wieder neu anfangen muß. Ihn spricht das große Selbstbekenntnis aus, das der Fünfundfünfzigjährige in der «Gertrud» abgibt: «Man hat mir in meinen Knabenschuhen schon gepredigt, es sei eine heilige Sache um das Von-unten-auf-Dienen. Aber ich habe jetzt erfahren: um Wunder zu leisten, muß man mit grauen Haaren von unten auf dienen.» Doch er weiß, daß er keine Wunder leisten wird und dafür «weder geschaffen noch eingerichtet» ist. Trotzdem bekennt er, ohne jeden Anflug von Rührseligkeit und falschem Pathos: «Ich muß jetzt in meinen alten Tagen noch froh sein, daß man mich nur von unten auf dienen läßt³².» Sein «gescheitertes» Leben ist ein immer wieder Von-unten-Anfangen gewesen und dadurch in seiner Gänze, wenn auch in keinem einzigen seiner Einzelabschnitte, schöpferisch und bleibend.

Diesen neuen Anfang ersehnt er nun auch für die Entwicklung des Menschengeschlechts. Eben er ist der letzte Sinn seiner Sozialpädagogik und ihres Zusammenhangs mit Pestalozzis Geschichts- und Kulturphilosophie. Einmal muß die «Zeit» den Neubeginn, den Neubruch machen: heraus aus dem furchtbaren Zirkel von Bestialität und Herzensträgheit. Seine Pädagogik soll dem Menschen das Mittel in die Hand geben, den Zauberkreis zu sprengen.

Wir wissen, daß sie das nicht getan hat; wir wissen auch, warum sie es nicht hätte tun können. Uns bleibt, gerade deshalb, ihr während der Ansporn. Als Pestalozzis frommer Freund, der große Physiognom Johann Caspar Lavater, sein Ende nahen fühlte, schickte er ihm einen Abschiedssegens in den folgenden Versen:

«Einziger, oft Mißkannter, doch noch bewundert von vielen,
Schneller Versucher des, was vor Dir niemand versuchte,
Schenke Gelingen Dir Gott! und kröne Dein Alter mit Ruhe³³.»

Dieser Wunsch konnte, ja durfte nicht in Erfüllung gehen, sollte Pestalozzi er selbst bleiben. Niemals, auch im höchsten Alter nicht, durfte er zum Augenblick sagen: «Verweile doch, du bist so schön!» Von keinem Dämon des Genies verführt, schuldlos fast, reinen Herzens und mit zitternden Händen, wenn auch oft von heftigen Affekten aus der Bahn gerissen und keineswegs jener glatte Denkmal-Pestalozzi, wie ihn die Bilder und Statuen zeigen, sondern vielmehr jenem erratischen, unbehauenen Felsblock ähnlich, den er sich selbst zum Grabmal bestimmt hat – so baute Johann Heinrich Pestalozzi an Gottes Reich in dieser Welt. So einer muß wohl scheitern, aber sein Scheitern ist größer als unser Gelingen, das von ihm her sein bißchen Kraft und Erfolg zieht. Oft scheint er wie ein Blinder in unserer Zeit, ohne rechte Orientierung umhertappend, wie geblendet vom überhellen Licht der Wirklichkeit und daher jene dunkle Sprache stammelnd, die sein Ver-

³² «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt», Erster Brief, Reclam-Ausgabe, Seite 12.

³³ Schäfer, a. a. O.

ständnis so oft verstellt. Aber dieses Geblendetsein hat einen andern Grund, eben jenen, den der Vater der Sozialpädagogik – wenn auch nicht ihr praktischer «Pionier» –, den Platon im «Staat» wie folgt aufgedeckt hat:

«Nein, wer bei Vernunft ist, der würde sich sagen, daß die Störungen der Sehkraft zwiefacher Art sind und zwiefacher Ursache entstammen, nämlich erstens, wenn man aus dem Licht in die Finsternis, und zweitens, wenn man aus der Finsternis in das Licht versetzt wird. Und wenn er sich nun davon überzeugt hat, daß die nämlichen Vorgänge auch bei der Seele vorliegen, so wird er, wenn er eine Seele in Verwirrung und unfähig sieht, etwas zu erkennen, nicht unbedacht lachen, sondern prüfen, ob sie aus einem erleuchteteren Leben hierhergekommen und infolge der Ungewohntheit finsternisgeschlagen ist, oder ob sie aus einem Zustand größerer Unwissenheit in helleren Glanz kommt³⁴ . . .»

Pestalozzi gehört zu jenen seltenen Geistern, die aus höherem Licht in unser Dunkel tauchten, das sie ein wenig heller zurückgelassen haben, als sie zurückkehrten in ihre ewige Heimat.

Zur politischen Diskussion

1. *Wo liegt die Gefahr?*

Vorbemerkung. Diese Rubrik soll einer völlig offenen Aussprache der Auffassungen und damit dem Kampf um die Wahrheit dienen. Sie steht selbstverständlich nicht nur der Redaktion offen. Sofern die Ausführungen sich mit der «Weltrundschau» von Dr. Kramer auseinandersetzen, beziehen sie sich nie auf die im gleichen Heft stehende Rundschau, sondern auf früher von ihm Gesagtes.
Die Redaktion.

Die Tatsache, daß irgendwo eine Diktatur besteht, bedeutet immer eine internationale Gefahr, wenigstens dann, wenn diese Diktatur durch sich selbst oder durch ein Bündnissystem oder durch ihr hörige Gruppen im Ausland zur Aggression mächtig genug ist. Diejenigen, die schon vor zwanzig Jahren den warnenden Ruf erhoben: Faschismus bedeutet Krieg! haben richtig prophezeit. Der Faschismus ist ein komplexes Gebilde, aber das den Frieden bedrohende, weil den Krieg durch Ausschaltung des Volkswillens ermöglichende Element des Faschismus ist die Diktatur. Es gibt in den Völkern allerlei gefährliche Leidenschaften, und es ist durchaus möglich, daß sich auch ein freies Volk in verbrecherische Unternehmungen, in irgendeinen nationalistischen «Opfergang» hineinlügen läßt. Dennoch sagen wir, daß die Freiheit ein Bollwerk gegen den Krieg bedeutet, und zwar das einzige, wenn auch nicht absolut sichere Bollwerk. Einen sicheren Damm gegen

³⁴ 518a, in der Übersetzung von Otto Apelt, Leipzig, 1916, Seite 274.